

# Schön sein ist besser als gut sein

**Auf dem Höhepunkt  
seiner künstlerischen Arbeit  
macht man ihm den Prozeß:  
Leben und Sterben des  
schreibenden Dandys  
Oscar Wilde**

**Oxford. Ein Student verschläft  
seinen Prüfungstermin.**  
Zur Strafe muß er das 27. Kapitel der  
Apostelgeschichte abschreiben.  
Doch schon bald sagt der Professor,  
eine Koryphäe seines Fachs, es sei  
genug. Möglicherweise findet er die  
Sanktion selbst ein wenig albern. Der  
junge Mann aber schreibt, in geheu-  
chelter Anspannung, emsig weiter.  
„Denken Sie nur“, erklärt er dem  
erfahrenen Theologen, „es geht um  
einen Mann namens Paulus, der auf  
einer Seereise in einen schlimmen  
Sturm gerät. Ich hatte schon Angst,  
daß er ertrinkt. Aber er wird gerettet,  
und ich wollte die spannende Ge-  
schichte gerade auch Ihnen erzählen.“



**D**er Studiosus, der seinen Lehrer mit so-  
viel scheinheiliger Unbedarftheit är-  
gert, heißt mit vollem Namen Oscar  
Fingal O'Flahertie Wills Wilde (1854-1900).  
Witz, Schlagfertigkeit und selbstbewußte Ei-  
telkeit machen ihn früh berühmt. Er habe  
nichts zu verzollen als sein Genie, erklärt er  
bei seiner Ankunft in Amerika, wo er sich zu  
einer Vortragsreise aufhält. „Die eine Hälfte  
der Welt glaubt nicht an Gott“, sagte er ein  
andermal, „die andere Hälfte glaubt nicht an  
mich.“

## **Pflaumenfarbene Kniehosen**

Schon während seiner Jahre in Oxford, in  
denen ihn vor allem die griechisch-römische  
Antike fasziniert, macht das folgende Bonmot

die Runde: „Es fällt mir von Tag  
zu Tag schwerer, auf dem hohen  
Niveau meines blauen Porzellans  
zu leben.“ Vor allem bei seiner  
Kleidung müht er sich - recht er-  
folgreich - um dieses Porzellan-  
niveau. Die Amerikaner staunen  
nicht schlecht, als Oscar Wilde in  
einem ausladenden grünen  
Überrock mit einem Besatz aus  
Seehund- und Otterfell von Bord  
geht. Darunter trägt er ein Hemd  
mit breitem Lord-Byron-Kragen  
und eine himmelblaue Halsbin-  
de. In seinen eigenen vier Wän-  
den, in denen nie die Lilie, die  
Blume der Präraffaeliten, fehlt,  
schmückt er sich gern mit Sei-  
denstrümpfen und pflaumen-  
farbenen Kniehosen, die er ur-  
sprünglich für ein Kostümfest  
erworben hat.

Die Äußerlichkeiten spiegeln Os-  
car Wildes Lebensauffassung.  
Nichts ist ihm wichtiger als das  
ästhetische Vergnügen. Beeinflusst  
und geprägt wird er in die-  
ser Sicht der Dinge vor allem von  
Walter Pater (1839-1894), einer

zentralen Figur der l'art-pour-l'art-Bewegung  
in England.

Die Ästhetik stehe sogar noch über der Ethik,  
behauptet Wilde in seinem Essay „Der Kriti-  
ker als Künstler“: „Sie gehört einer stärker  
vergeistigten Sphäre an ... Selbst ein Sinn für  
Farben ist wichtiger in der Entwicklung des  
Einzelnen als ein Sinn für Gut und Böse.“

Ästhetische Motive sind es auch, aus denen  
der Dichter schon in seiner Studentenzeit  
zum Katholizismus übertreten möchte. Er be-  
wundert die „Schönheit und Gefühlskraft“  
des „Weibes im Scharlachgewand“, wie er die  
Kirche nennt. Sein Vater jedoch droht, ihn zu  
enterben, falls er dem „protestantischen  
Ketzertum“ (Wilde) tatsächlich den Rücken

kehren sollte. Der „Übertritt zu Rom“, schreibt Oscar mit zweiundzwanzig kleinlaut, „würde die Aufgabe und Opferung meiner zwei großen Götter ‘Geld und Ehrgeiz’ bedeuten.“

Das „Weib im Scharlachgewand“ muss daher lange auf den Ästheten warten. Erst auf dem Sterbebett konvertiert er. Und was seine „großen Götter“ angeht - neben den beiden genannten bevölkern zumindest drei weitere das Wildesche Pantheon: die Schönheit, die Kunst und die - männliche - Jugend.

### Schönheit, Kunst und Jugend

In seiner unkritischen Bewunderung von Jugend und Schönheit wirkt Wilde ausgesprochen modern. Ein Aspekt unseres gegenwärtigen Kults ist ihm allerdings zuwider: der Fitness-Gedanke. Nie hätte man ihn in ein Bodybuilding-Studio gekriegt. Zwar setzt er sich - denn das gehört in Oxford zum guten Ton - gelegentlich in ein Boot, doch ist er ein miserabler Ruderer. Einmal, als der Steuermann seine Körperhaltung kritisiert, mault er (so berichtet Biograf Richard Ellmann): „Ich bin sicher, dass die Griechen das bei Salamis ganz anders gemacht haben.“

Um Schönheit, Kunst und - die männliche - Jugend geht es auch in Oscar Wildes wichtigster Prosaarbeit, dem Roman „Das Bildnis des Dorian Gray“: Den hinreißend schönen, etwa 20-jährigen Dorian hat der Maler Basil Hallward portraitiert. Ein Meisterwerk ist es geworden. Dennoch will der Künstler das Bild niemals ausstellen. Zu viel gebe es von ihm selbst preis. Mit diesem „zu viel“ ist Hallwards homoerotische Zuneigung zu dem Adonis gemeint, was in der ersten Fassung des Romans, die 1890 in *Lippincott's Monthly Magazine* abgedruckt wird, unverhüllt zum Ausdruck kommt als in dem ein Jahr später erscheinenden Buch.

In Hallwards Atelier bewundert der Zyniker und Dandy Lord Henry Wotton das Gemäl-

de. Als Dorian selbst hinzukommt, beeindruckt auch ihn der hübsche Bengel „mit seinen fein geschwungenen Purpurlippen“. Sogleich traktiert er ihn mit den eigenen Lebensansichten „Leben Sie!“ fordert er den jungen Mann auf. „Leben Sie das wunderbare Leben, das in Ihnen ist. Lassen Sie sich nichts entgehen. Seien Sie immer auf der Suche nach Neuem für Ihre Sinne ... Jugend ist das Einzige, das im Leben einen Wert hat.“

In dem jungen Burschen wecken die beiden Bewunderer nachhaltig die Sehnsucht nach dauerhafter Jugend und Schönheit. „Wie traurig!“, sagt er. „Ich werde alt, grässlich und widerwärtig, aber dieses Bild bleibt immer jung ... Wenn es nur umgekehrt wäre! Wenn ich doch jung bliebe und das Bild immer älter würde.“

Sein Wunsch geht in Erfüllung, und zwar ohne dass eine gütige Fee erscheint, ohne dass er mit Blut einen Teufelspakt unterschreiben muss. Dorian verändert sich von nun an nicht mehr, sein Bildnis dagegen altert. Mehr noch: „Für jede Sünde“, die der Porträtierte im Leben begeht, wird „ein Makel seine Schönheit beflecken“.

Eine rationale Erklärung für dieses wunderbare Ereignis bleibt uns der Schriftsteller schuldig. Den Wunsch danach hätte er wohl auch als unangemessen zurückgewiesen. Realismus ist für ihn ein künstlerischer Verfall. Schöpferische Fantasie, das ist es, was er verlangt. „Das Erzählen wunderschöner unwahrer Dinge ist das eigentliche Ziel der Kunst“, heißt es in dem Essay „Der Niedergang des Lügens“.

Unter dem Einfluss eines geheimnisvollen „gelben Buchs“, das Lord Henry ihm schenkt, stürzt der schöne Jüngling sich in ein Leben immer neuer sinnlicher Genüsse. Das gelbe Buch nennt Oscar Wilde in einem seiner Briefe „ein Produkt meiner Fantasie“, in einem anderen aber räumt er ein, dass damit „A Rebours“ (Gegen den Strich) von Joris-Karl



Huysmans (1848-1907) gemeint sei, ein Roman, der als Schlüsseldokument der literarischen Dekadenz des ausgehenden 19. Jahrhunderts gilt. Es handelt von einem Mann namens Jean Des Esseintes, der das bürgerliche Leben verachtet, sich in ein einsames Haus bei Paris zurückzieht und sich dort den subtilsten Genüssen und ästhetischen Empfindungen hin-

„Nicht so große Worte - sie besagen so wenig“  
Fließend zwischen Epigramm und Witz:  
Aphorismen des irischen Dichters

Wenn man die Wahrheit sagt, kann man sicher sein, früher oder später ertappt zu werden.

Ich ziehe Frauen mit einer Vergangenheit vor. Man kann sich mit ihnen so verdammt gut unterhalten.

Einen guten Rat gebe ich immer weiter. Es ist das Einzige, was man damit machen kann.

Nichts auf der Welt kommt der Hingabe einer verheirateten Frau gleich. Das ist etwas, wovon kein verheirateter Mann eine Ahnung hat.

Gut erzogen zu sein ist heute ein Nachteil: Es schließt einen von so vielem aus.

gibt. Glücklicherweise wird er dort nicht dabei. Immer neurotischer wird er vielmehr, so dass sein Arzt ihm schließlich rät, in die Gesellschaft zurückzukehren.

Auf Dorian Gray hat das Buch einen verheerenden Einfluß. Es „vergiftet“ ihn. Auf der Suche nach immer neuen „heimlichen Genüssen, wilden Freuden und noch wilderen Sünden“ gerät er auf die schiefe Bahn. Im Roman geht es von nun an recht melodramatisch zu, worin Wilde selbst eine Schwäche des Textes gesehen hat. Mord und Selbstmord häufen sich.

07001 WLP 02

„Nicht so große Worte - sie besagen so wenig“  
Fließend zwischen Epigramm und Witz:  
Aphorismen des irischen Dichters

2

Ein Mann kann mit einer Frau glücklich sein,  
solange er sie nicht liebt.

Wer treu ist, kennt nur die triviale Seite der Liebe.  
Nur die Treulosen kennen die Tragödien.

Wenn jemand mit mir übereinstimmt, hab ich  
stets das Gefühl, dass ich Unrecht habe.

Der einzige Unterschied zwischen einer Laune  
und einer lebenslänglichen Leidenschaft ist der,  
dass die Laune ein wenig länger vorhält.

Gesegnet seien jene, die nichts zu sagen haben  
und den Mund halten.

## Ruinöse Folgen

„Man sagt“, hält der Maler Basil Hallward dem einst abgöttisch Geliebten vor, „dass du mittlerweile jeden verdirbst, mit dem du näher bekannt wirst ... Da war zum Beispiel der unglückliche Junge in der Leibgarde, der Selbstmord beging. Du warst sein bester Freund ... Und Lord Gloucester hat mir einen Brief gezeigt, den ihm seine Frau schrieb, als sie allein in ihrer Villa in Mentone starb. Dein Name taucht da in der fürchterlichsten Beichte auf, die ich je gelesen habe.“

Was an der Beichte so fürchterlich ist, *womit* Dorian den Leibgardisten in den Tod getrieben hat, das erfahren wir nicht. Nur die ruinösen Formen seiner Schandtaten lernen wir kennen, ein Kunstgriff, der es der Fantasie des Lesers überlässt, sich das Allerverruchteste vorzustellen, und der es dem Autor erspart, Ausschweifungen und PerverSIONen zu schildern, die im viktorianischen England wohl niemand gedruckt hätte.

Von Hallwards Vorwürfen gereizt, führt Dorian den Maler vor sein Portrait. Was früher einmal ein Bild vollkommener Schönheit war, ist jetzt eine hässliche Fratze. Der Maler ist entsetzt - und Dorian ersticht ihn in einem Anfall unkontrollierter Wut. Nach dem Mord an Hallward, dem lästigen Mahner, versucht Gray gegen Ende des Buchs, sich auch von dessen Werk, dem Spiegel seiner moralischen Verderbtheit, zu befreien. Er sticht auf die Leinwand ein. Man hört einen Schrei - doch als die Dienstmoten herbeieilen, „sehen sie an der Wand ein wunderbares Bildnis ihres Herrn hängen ... Auf dem Boden aber liegt ein toter Mann im Frack, mit einem Messer im Herzen. Er ist welk, runzlig und hässlich von Angesicht.“

„Dorian Gray versucht“, so erklärt der Autor selbst dieses Finale in einem Brief an den Herausgeber der *St. James's Gazette*, „nach einem Leben in bloßer Sinneslust und Annehmlichkeit sein Gewissen zu töten, und tötet in diesem Augenblick sich selbst.“

„Es gibt weder moralische noch unmoralische Bücher“, schreibt Oscar Wilde in der „Vorrede“ zum „Bildnis“. „Bücher sind entweder gut oder schlecht geschrieben. Das ist alles.“

Die britische Öffentlichkeit tat Wilde allerdings nicht den Gefallen, den Roman, der beträchtliches Aufsehen erregte, nach ausschließlich ästhetischen Kategorien zu beurteilen. Diskutiert wurde vor allem die Frage, ob das Buch verwerflich oder vielleicht doch ethisch korrekt sei. Einzelne Rezensenten - sogar in den Kirchenblättern - fanden im „Bildnis“ „eine Menge Moral“. Immerhin beschreibt es ja, wie ein zügelloses Leben in der Katastrophe endet.

## Mord ist immer ein Fehler

Doch überwogen Entrüstung und Ablehnung, vor allem, weil der Roman gespickt ist mit Sentenzen, Sarkasmen und Sottisen, die der

aufgeklärte moderne Leser als mehr oder weniger frivole Bonmots belächelt, die für das viktorianische Publikum aber echte Schocker gewesen sein müssen.

„Die einzige Möglichkeit, eine Versuchung loszuwerden, ist, ihr zu erliegen“, schärft Lord Henry dem noch unerfahrenen Dorian ein. „Schön sein ist besser als gut sein“, doziert er. Sogar der Kriminalität gewinnt er hedonistische Seiten ab: „Das Verbrechen ist

3

„Nicht so große Worte - sie besagen so wenig“  
Fließend zwischen Epigramm und Witz:  
Aphorismen des irischen Dichters

Mit liegt überhaupt nichts daran, zu erfahren, was die Leute hinter meinem Rücken sagen. Das macht mich viel zu eingebildet.

Das Glück eines verheirateten Mannes hängt von den Leuten ab, die er nicht geheiratet hat.

Heutzutage kennen die Leute von allem den Preis und von nichts den Wert.

Ich hatte keine Ahnung, dass es auf dem Lande Blumen gibt.

das Vorrecht der unteren Sozialschichten ... Ich vermute, dass es für sie das ist, was die Kunst für uns ist: eine Methode, sich außergewöhnliche Empfindungen zu verschaffen ... Allerdings ist Mord immer ein Fehler, denn man sollte nie etwas tun, worüber man nicht nach dem Essen plaudern kann.“

Mehr noch als diese Immoralismen mag die stolzen Briten in einer Zeit, in der sich das Empire auf dem Scheitelpunkt seiner weltumspannenden Macht befand, der Spott empört haben, den das Buch für sich selbst übrig hat. Dorian Gray nennt England, das „Vaterland der Heuchelei“, und Lord Henry setzt im Gespräch mit der Herzogin von Monmouth noch eins drauf:



„Das Bier, die Bibel und die sieben tödlichen Tugenden“ lästert er, „haben aus England das gemacht, was es ist.“

„Sie lieben also Ihre Heimat nicht?“ fragt sie.

„Ich lebe in ihr.“

„Damit Sie sie um so besser kritisieren können.“

„Wollen Sie denn, dass ich mich dem Urteil Europas über England anschließe?“, fragt er.

„Was sagt man denn da von uns?“

„Dass Tartuffe nach England ausgewandert ist und hier einen Laden aufgemacht hat.“

In der „Vorrede“ findet sich auch der Satz:

„Die Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verstecken, ist Aufgabe der Kunst.“ Das „Bildnis“ versteckt seinen Verfasser allerdings nicht sonderlich gut. Wilde selbst hilft uns dabei, ihn aufzuspüren. „Basil Hallward ist das, wofür ich mich selbst halte“, schreibt er in einem Brief. „Lord Henry das, wofür mich die Welt hält. Dorian Gray das, was ich gern sein möchte - in fernen Tagen vielleicht.“

Auch die englische Öffentlichkeit erkennt die nahe Verwandtschaft des Autors mit seinen Romanfiguren. Die Folge sind Klatsch und Tratsch über seine Homosexualität. Zwar hat Oscar Wilde geheiratet. Zwar hat er mit seiner Frau Constanze zwei Söhne. Mehr und mehr zieht es ihn aber hin zu jungen Männern. Nach einem von ihnen - John Gray - benennt er seinen Roman. Ein anderer - Lord Alfred Douglas - wird ihm zum Verhängnis. Ihm schreibt er glühende Briefe. „Mein einziger Junge“, heißt es in einem, „dein Sonett ist entzückend, und es ist ein Wunder, dass deine roten Rosenlippen so gut für die Musik des Liedes geschaffen sind wie für die Raserei der Küsse.“

Wildes Unglück ist es, dass diese Raserei der Küsse im England seiner Zeit strafbar ist. „Unzüchtige Handlungen“ zwischen Männern werden mit bis zu zwei Jahren Freiheitsentzug geahndet. Auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Arbeit - „Salomé“ ist vor einem Jahr mit Illustrationen von Aubrey

Beardsley in englischer Sprache erschienen, die Uraufführung von „Ernst sein ist alles“ (The Importance of Being Earnest) war erst vor Monaten - macht man Oscar Wilde den Prozess. Er wird zur Höchststrafe verurteilt.

Es folgen erniedrigende Zeiten. Als der Schriftsteller aus dem Gefängnis Wandsworth nach Reading überführt wird, muss er in Handschellen und Häftlingskleidung - die Zeit der pflaumenfarbenen Hosen ist vorbei! - auf einem Bahnsteig warten. Reisende erkennen ihn, lachen ihn aus, spucken ihn an.

### „Sexueller Irrsinn“

In demütigen Gnadengesuchen an das Innenministerium verleugnet der Schriftsteller seine Homosexualität. Er nennt sie eine „Form sexuellen Irrsinns“, „eine widerwärtige Abart der Erotomanie“, die aber kein Verbrechen sei, sondern eine Krankheit, die in die Obhut des Arztes gehöre. Es hilft ihm nichts, er muss die gesamte Strafe verbüßen.

Als er aus dem Gefängnis entlassen wird, ist Wilde ein gebrochener Mann, ist sein der Ästhetik, dem Genuss gewidmetes Leben ebenso gescheitert wie das des Dorian Gray, das des Jean Des Esseintes. Bis zu seinem Tod in einem kleinen Pariser Hotel schreibt er außer der „Ballade vom Zuchthaus Reading“ fast nur noch Bettelbriefe. Richard Ellmann schildert eine besonders anrührende Szene aus dieser Zeit:

Eines Tages spaziert die Opernsängerin Nellie Melba, die Oscar Wilde von London her kannte, durch Paris. Da wankt plötzlich ein abgerissener Mann um die Ecke. „Madame Melba“, sagt seine Stimme. „Ich bin Oscar Wilde, und ich werde nun etwas Furchtbares tun. Ich werde Sie um Geld bitten.“

Die Sängerin nimmt alles, was sie in ihrer Börse hat und gibt es ihm, worauf er ein Dankeschön murmelt und sich davon trollt. In diesem Augenblick erinnert die Sängerin sich

an ihre erste Begegnung mit Wilde, die lange zurückliegt.

„Ah, Madame Melba“, hatte Wilde damals in bester Stimmung ausgerufen. „Sie sind die Herrin des Gesangs, und ich bin der Herr der Sprache!“

4

„Nicht so große Worte - sie besagen so wenig“  
Fließend zwischen Epigramm und Witz:  
Aphorismen des irischen Dichters

Zu einer glücklichen Ehe gehören meist mehr als zwei Personen.

Gott wird, wenn er uns strafen will, unsere Gebete erhören.

Versuchungen sollte man nachgeben. Wer weiß, ob sie wiederkommen.

Mode ist so unerträglich hässlich, dass wir sie alle Halbjahre ändern müssen.

Arbeit ist der Fluch der trinkenden Klasse.

An diesen Herrn der Sprache erinnert Oscar Wildes 100. Todestag. In einem seiner Gnadengesuche hatte der unglückliche Dichter geschrieben, er wisse, dass sein „Name für immer aus dem Goldenen Buch der englischen Literatur getilgt sei“. Darin irrte er. In der englischen Literatur hat er bis heute einen festen und prominenten Platz. Und es lohnt sich, seine Werke zu lesen: den Einakter „Salomé“ mit seiner eindringlichen sinnlich-schwülen Atmosphäre; dann „Ernst sein ist alles“, seine witzigste und heiterste Komödie - aber auch und vor allem „Das Bildnis des Dorian Gray“. Denn es ist beinahe eine Autobiografie.

Franz Niehl  
(Nachdruck aus: SZ am Wochenende,  
25./26. November 2000)